

# K KEINE ANALYSE

Das Thema Sprache und Nationalsozialismus wird im vorliegenden Buch

**Gerhard Bauer: Sprache und Sprachlosigkeit im »Dritten Reich«.** Köln: Bund-Verlag, 1988, 360 S., DM 39,80

auf eine Art behandelt, die sich deutlich von anderen sprachwissenschaftlichen Arbeiten (z. B. von C. Berning, U. Maas u. a., vgl. Kinne in SPRACHREPORT 3/88) unterscheidet; es scheint von einer persönlichen Motivation des um 1935 geborenen Autors geprägt: *Von den getreuesten Anhängern erwartete der Führer, daß sie wie er sich selbst umbrächten und ihre Familien mit. Meine Eltern taten es. Nur wegen der Panik in der Ausführung bin ich mit zwei meiner vier Geschwister davongekommen* (S. 93). In dem Bemühen Bauers, die deutsche als die eigene Vergangenheit zu verstehen, werden sich auch viele andere, jüngere wiederfinden können.

Bauer hat über 1000 autobiographisch-erinnernde einschließlich literarisch-fiktionaler Werke bekannter und unbekannter Personen auf darin enthaltene Äußerungen über Sprachliches ausgewertet. Er betont vor allem zu Beginn, daß er *die sprachlichen Äußerungen nicht mit den Verhältnissen selbst verwechselt* (S. 15), daß die Indirektheit dieser Zeugnisse, ihr zeitlicher Abstand zu den Geschehnissen, keine repräsentativen und verallgemeinernden Rückschlüsse zuläßt, sondern daß er als *Philologe* mit ihnen *spurensichernd, vermutend, abwägend, auslegend* verfährt (S. 17). Vermutlich werden nur wenige Philologen mit einer solchen Charakterisierung ihrer Arbeit einverstanden sein, unphilologisch erscheint vor allem die Interpretationspraxis Bauers, in der die angedeuteten Probleme dann doch gänzlich vernachlässigt werden: die Interpretation ist über weite Strecken hin nacherzählend, Einzelbeispiele werden aneinander gereiht. Dieses Verfahren übt auf den Interpreten beinahe zwangsläufig eine suggestive Wirkung aus, wenn dieser hermeneutisch schlecht gerüstet ist, d. h. wenn er das Verhältnis zwischen sich selbst, den Texten, deren Autoren und ihren jeweiligen Mitteilungsabsichten nicht systematisch bedenkt. Es verführt zu so verallgemeinernden Aussagen wie der, daß *durch Zureden »wenigstens das Schlimmste zu verhüten«, ... ein Impuls (war), der sich durch die zwölf Jahre der NS-*

*Herrschaft und in merklichen Spuren durch alle Schichten der Bevölkerung zog* (S. 257).

*Hochrechnungen* über die Häufigkeit des Hitlergrußes (S. 117) lassen sich mit Bauers Material sicher nicht anstellen. An eine im übrigen sehr interessante Liste von neun Schimpfwörtern und einigen Witzen auf den Führer schließt der Autor Aussagen über das Bewußtsein der *Volksgenossen* und das Verhalten des *Volksmunds* an (S. 174f.). Solche Ergebnisse müssen nicht falsch sein, aber Bauers Verfahren entzieht sie der Prüfung durch den Leser und das Verhältnis zwischen Textmaterial und Interpretationsergebnis erscheint fast beliebig.

Dem nacherzählenden Duktus des Buchs entspricht, daß Bauer Ausdrücke des nationalsozialistischen Original-Tons ebenso wie Zitate in Anführungszeichen setzt, darüber hinaus aber nicht zwischen Wort und Begriff, Ausdrucksweise und Ausgedrücktem unterscheidet.

Spezifisch nationalsozialistische Ausdrucksweisen werden in diesem Buch kaum zum Gegenstand der Analyse gemacht; Anführungszeichen (z. B. *Die meisten Beamten, Richter, Lehrer und viele Pfarrer waren »auch nur Menschen«.* Sie (...) sprachen »das völkische Recht«, S. 55) sind zu schwach für eine Decouvrierung. Man bedauert, daß der Autor hier nicht richtig »zur Sache« kommt.

Positiv ist, daß das Erzählen vieler Beispiele widerständigen Sprechens in den Kapiteln 11–13, in denen, wenn auch kurzfristig, das menschliche Wort über Gewalt siegt, moralisch ermutigend wirkt. Der Autor interessiert sich ausdrücklich auch unter dem Aspekt des Lernens für Gegenwart und Zukunft für diese Möglichkeiten machtvollen Sprechens, aber wieder birgt die Konzentration auf Einzelbeispiele die Gefahr, daß man sich Illusionen macht über die tatsächlichen Erfolgsaussichten Gequälter, sich redend zur Wehr zu setzen. Die Einzelerfahrung: »*In manchen Gesprächen«, schrieb Lochner ... »kann man einen Nazi dazu bringen, aus Scham einen Akt der Gnade oder der Gerechtigkeit zu begehen«* (S. 254) klingt zu schön, um verallgemeinert noch wahr zu sein.

Dieses Buch ist entgegen dem Eindruck seines Titels keine (sprach-)wissenschaftliche Analyse. Das liegt außer an dem ungelösten Problem eines nachvollziehbaren Interpretationsverfahrens vor allem an der herauszulesenden Sprachauffassung Bauers, die in sich uneinheitlich ist.

Einerseits gehört *Sprache* für Bauer zu den menschlichen Handlungen,

hängen Reden und Schweigen für ihn vom Willen des *Subjekts* als handlungsfähigem Faktor der Geschichte ab (S. 11), ist für ihn *Sprache* das Tun prinzipiell identifizierbarer Sprecher – so liest man es jedenfalls in der Einleitung. Im Gegensatz dazu ist *Sprache* in den interpretierenden Kapiteln überwiegend etwas außerhalb der Sprecher Existierendes, beinahe ein übermenschliches Wesen: *Die Sprache verriet und verbarg den terroristischen Charakter ... sie tat oft beides zugleich* (S. 87), oder etwas, das eine räumliche Ausdehnung besitzt (*Sprachraum als Kampfplatz*, S. 10), in das *Herrschaft* sich *tief eingefressen* hat (S. 15). Natürlich kann es sinnvoll sein, metaphorisch über Sprache zu sprechen, aber wenn ein Autor, dessen zentrales Thema *Sprache* ist, ausschließlich metaphorisch über sein Thema spricht, bleibt die zentrale Frage unentschieden: Waren für Bauer Nazis und Nicht-Nazis der Macht der *Auswüchse bildenden* (S. 60) Sprache ausgeliefert oder waren sie verantwortlich sprechende, handelnde *Subjekte*?

Obwohl an der Haltung des Autors gegenüber dem Nationalsozialismus keinerlei Zweifel besteht – das belegen nicht nur das Schlußkapitel über die *Bewältigung* und die Signalnamen der (Sekundär-)Literaturliste (W. Abendroth, H. Arendt, W. Benjamin, E. Czichon u. a.) –, befremdet das Bild, das Bauer vom gesellschaftlichen Bewußtsein der deutschen Nation vor und nach 1933 zeichnet. Er charakterisiert es mit *gespalten* und *Zwiespalt*, häufiger noch mit *Widerstand*, *Widerworte*, *Sabotage*, *Provokation*, als hätten sich nicht nur die Verfolgten, sondern alle Deutschen im mehr oder weniger aktiven Widerstand befunden (s. S. 9).

Es widerspricht geradezu jeder historischen Erkenntnis, das Jahr 1933 als *Niederlage* und *Zusammenbruch der verlässlichen ... Welt*, den man sich gar nicht *einschneidend genug vorstellen* könne (S. 283), zu bezeichnen. Der Autor betont in seinem Buch das geflüsterte, verschlüsselte, verschwiegene Sprechen so sehr, daß die Vermutung naheliegt, er sei aus diesem Grund angewiesen auf das Bild der sowohl vor 1933 als auch nach 1945 zum Widerspruch fähigen Deutschen. Paradoxerweise wird dieses Bild aber aufgrund von Textzeugnissen entwickelt, die von Verfolgten, Überlebenden und ähnlich »typischen« Deutschen geschrieben worden sind.

Es ist ein persönliches, moralisches und daher mutiges Buch.

Ulrike Haß